Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 21

Artikel: Unvergesslicher 1. August
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

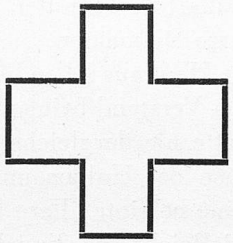
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diese glückvolle Botschaft bringen durfte, doch hehr und rein und im Glanze einer strahlenden Schönheit, eine Frau, die ihre tiefe Erkenntnis nicht aus dumpfem Schmerze, sondern aus einem von lebendiger Liebe erfülltem, glücklichem Dasein schöpfen konnte.

So sprach Hester Prynne, und ihr demütiger Blick senkte sich dabei nieder auf den scharlachroten Buchstaben an ihrer Brust.

Nach vielen, vielen Jahren wurde auf dem Friedhofe ein neues Grab gegraben, nahe bei einem älteren, schon halb verfallenen Hügel, doch nicht ganz dicht daran, als hätte der Staub der beiden Schlafenden kein Recht, sich zu vermischen. *Ein* Denkstein jedoch genügte für beide, die hier unten ruhten, eine schlichte Schieferplatte, auf der ein seltsames Wappenschild eingegraben war. Es trug ein Sinnbild, das unserer Erzählung wohl zugleich Abschluss wie Motto sein darf, denn das ganze leidvolle Schicksal zweier Menschen lag darin beschlossen, in dem roten A auf schwarzem Felde. ENDE

Unvergeßlicher 1. August



VON EMIL SCHIBLI

Hans war aus Berlin in die Schweiz gekommen, um ein paar Ferienwochen zu verbringen. Wir kannten uns von früher her, hatten einander aber nun so ziemlich vergessen. Hans machte Karriere. Ich nicht. Hans wurde ein Weltmann. Ich blieb ein Einsiedler. Solche Leute passen nicht besonders gut zusammen.

Einige Wochen vorher war in einem Leipziger Verlag meine erste grössere Erzählung als Buch erschienen. Sie wurde von den Kritikern in Deutschland sehr gelobt. Eine Rezension in einer Berliner Zeitschrift hatte dem grossen Hans offenbar einen solchen Eindruck gemacht, dass er mich kleinen Mann und Dorfschulmeister besuchen kam und auf seinem Motorrad gleich mit sich nahm.

Wir fuhren durchs Mittelland westwärts ins Freiburgische hinein und in das alte Grafenstädtchen Greyerz hinauf, beschauten uns die mächtige Burg, assen in einem Gasthofe zu Mittag und knatterten, nachdem wir das Gehen wieder ein bisschen gelernt hatten, auf unserer Maschine weiter. Um vier oder fünf Uhr am Nachmittag waren wir in Château-d'Oex. Wir hätten bis zur Dunkelheit gut noch über die Passhöhe und das Simmental hinunter an den Thunersee reiten können. Aber Hans hatte anders entschieden, und ich als blosser Passagier hatte mich seinem Entscheide zu fügen. Ich sah übrigens bald ein, dass Hans recht getan hatte. Schliesslich konnten wir den Landstrassenstaub ebensogut morgen wieder schlucken. Wir hatten ja Ferien.

Jetzt sassen wir in der Halle eines erstklassigen Hotels — welches zu betreten ich allein niemals gewagt haben würde — und tranken Tee. Es war ein Hochgenuss, die Beine behaglich ausstrecken zu können, und ich sagte es dem Freunde. Er lächelte.

«Siehst du. Morgen ist dir dann unser Benzinross wieder doppelt lieb. Ausserdem ist es hübsch hier. Wir wollen jetzt noch ein wenig auf die Alpweiden steigen und uns die Gegend von oben betrachten.»

Als wir ins Hotel zurückkamen, war Essenszeit. Gongschläge riefen die Gäste in den Speisesaal. Bald sassen etwa drei Dutzend Leute an den Tischen. Die Damen in grosser Abendtoilette, die Herren fast alle in Schwarz. Da wir nur das Allernötigste mit uns führten, hatten Hans und ich uns nicht umziehen können. Wir sahen in der noblen Gesellschaft etwas deplaziert aus in unseren Knik-

kerbockers und Wollsweatern. Dafür waren wir von Sonne und Wind rotgebrannt und gegerbt und hatten kecke und unternehmungslustige Augen. Wir waren jung. Das musste den Smoking ersetzen.

«Siehst du das junge Mädchen dort drüben?» flüsterte Hans mir zu. «Ein verdammt hübsches Ding. Was sage ich! Eine Schönheit!»

Er hatte nicht zuviel gesagt. Mir wurde ganz wehmütig ums Herz. Ich liess die Nachtigallen in meiner Brust schluchzen und nahm, für meinen Teil, Abschied. Ich hatte sogleich begriffen, dass für ein Füchslein, wie ich eines war, die Trauben zu hoch hingen. Dennoch musste ich immer wieder hinsehen. Mein Gott, wie schön war dieses Geschöpf. Sie hatte blauschwarze Haare, die sie knabenhaft geschnitten trug, und Augen wie schwarze Diamanten. Sie funkelten. Sie hatte hellbraune Haut aus lebendiger Seide. Es musste einen um den Verstand bringen, diese Haut zu berühren. Ich hatte nie dergleichen getan.

Neben der Holden aus Tausendundeiner Nacht sass eine beleibte ältere Dame. Vielleicht die Mutter, vielleicht die Erzieherin, die den kostbaren Schatz behütete. Die Prinzessin ass und trank wie ein Vögelchen, sass züchtig da, schien aber doch schon bemerkt zu haben, dass wir sie bewunderten.

Sogleich nach dem Essen verliessen die beiden Damen den Saal. Hans zitterte vor Erregung wie ein Rennpferd vor dem Start. Er zündete sich eine Zigarette an, tat einen langen Zug und warf sie weg. Er erhob sich wortlos und verliess den Raum, wahrscheinlich um die Prinzessin irgendwo aufzustöbern.

Nach einer Weile kam er schweigsam zurück. Er hatte ersichtlich keinen Erfolg gehabt. Das schlanke Reh war ihm nicht begegnet. Er hatte seinen Liebespfeil nicht abschiessen können.

Um den Erhitzten abzukühlen, schlug ich vor, noch ein wenig spazieren zu gehen. «Vielleicht», sagte ich, «wird das Mädchen später wieder sichtbar.»

«Gut», sagte Hans missgelaunt. «Meinetwegen.»

Dabei sah er mich an, als ob ich an seinem Pech schuld wäre. Der Abend war wundervoll.

Als wir ins Hotel zurückkamen, fanden wir den Saal festlich erleuchtet. Er war ausgeräumt und zum Tanzen hergerichtet worden. Eine Band spielte. Wir sahen als arme Aussenseiter in das feenhafte Gewoge hinein. Die Paare schwebten an uns vorüber. Und siehe da: auch die Prinzessin war dabei. Ein älterer und augenscheinlich sehr reicher Dickwanst hielt sie diskret in seinen Armen.

Hans bekam wieder seine Fieberaugen. Er sah aus, als ob er den Dicken auf irgendeine Weise umbringen wolle. Nun muss gesagt werden, dass Hans ein ausnehmend hübscher Junge war. Auch die Schwanenhälsige schien es gemerkt zu haben. Denn jedesmal, wenn sie an uns vorübertänzelte, warf sie ihm einen kurzen Blick zu. Und jetzt — jetzt lächelte sie ihn tatsächlich an. Spöttisch, so schien es mir.

«Armer Kerl», mochte sie denken. «Hast du dir das Herz an mir verbrannt? Nun das kommt öfters vor. Es geschieht jeden Tag. Ich kann nichts dafür.»

Hans biss sich die Unterlippe. «Es ist zum Verzweifeln», knirschte er. «Ausgerechnet jetzt, wo ich ihn nötig hätte, fehlt mir mein Abendanzug.»

In meiner plebejischen Unschuld und aus Mitleid mit dem Gequälten, versuchte ich ihn dazu zu bringen, einfach so wie er ging und stand in den Saal einzutreten, als kühner Räuber sozusagen, um dem Dicken das schöne Kind kurzerhand zu entreissen. Ein Strählchen seines Heldentums hätte dann vielleicht auch mich gestreift.

Es sollte nicht sein. Hans, der wusste, was sich schickte, wies meinen Vorschlag zurück.

«Unmöglich», sagte er. «Ich würde mich nur lächerlich machen.»

Jetzt aber zog ich andere Saiten auf.

«Gut. Dann ermanne dich endlich und hau bitte hier ab. Denn eigentlich sind wir ja Schweizer. Ausserdem ist heute erster August. Und falls du, was ich hoffe, noch ein Demokrat und Republikaner bist, brauchst du ja nicht unbedingt mit einer Blaublüterin zu tanzen. Eine Rotblütige tut es auch. Komm, wir wollen sehen, was im Dorfe und bei unserem Volke los ist.»

Die vaterländische Mahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Wir verliessen das Hotel und traten ins Freie. Auf den Bergen und Alpen lohnten die Bundesfeuer wie rote Sterne. Ueber dem Dorfe, von einem Hang herab, erklang feierlich hymnischer Gesang.

Alsbald vergassen wir die fremden Gäste im Hotel, vergassen die peitschenden Negerrhythmen und marschierten kräftig drauflos, um noch zurechtzukommen, solange unsere waadtländischen Miteidgenossen da oben um das Feuer herum zum Gedächtnis des Alten Bundes beisammen waren.

Wir hatten es nicht zu bereuen. Der junge Dorfpfarrer stand auf einer improvisierten, mit grünen

Tannenreisern geschmückten Kanzel und hielt eine schöne Rede, mannhaft, erbaulich und ohne Phrasenschwall. Dann sang ein gemischter Chor unter der Leitung des Dorflehrers das Vaterlandslied und alle stimmten mit ein, und das Lied wurde zu einem Brausen in der stillen, sternglitzernden Sommernacht.

Damit war der erste und offizielle Teil des Bundesfestes zu Ende, und nun wurde auf einer aus rohen Brettern zusammengefügten Bühne getanzt. Eine Ländlermusik begann eine ungemein zügige und beinelüpfende Polka zu spielen. Wir besannen uns nicht lange und machten, dass jeder eine Dorfschöne in die Arme bekam.

Es gab hier keine Prinzessinnen, gewiss nicht, aber kräftige gesunde Landmädchen, die tanzten, dass uns fast der Schnauf ausging. Wie Bergbäche waren diese Mädchen. Stille Wässerlein lange Zeit; aber dann auf einmal gewaltig daherbrausend und nicht mehr zu bändigen.

Zuweilen, wenn ich unter der elektrischen Birne vorbeitanzte, welche die Bühne spärlich erhellte, begegnete ich Hans, der sich mit einer dunklen, vollbusigen Schönen drehte. Ich sah ihn an. Kein Zweifel, er hatte seinen Herzenskummer überwunden und genoss das Dasein bis in den letzten Blutstropfen. Und auch in meinem Herzen brauchten keine Nachtigallen mehr zu schluchzen. Ich stampfte mit dem Fusse auf, jauchzte mit den Dorfburschen um die Wette.

«Schön, gäll!» rief ich dem Freude zu.

«Cheibe schön!» rief er zurück und schwenkte sein Mädchen im Kreise . . .

Hans hat weiterhin Karriere gemacht und es im Laufe der Jahre bis zum schweizerischen Minister gebracht. Ich nehme an, es sei ihm vergönnt gewesen, mit wirklichen Prinzessinnen zu tanzen. Was mich betrifft, so bin ich inzwischen in ein Alter gekommen, wo einem solche Erinnerungen wohl tun wie eine warme Bettflasche im Winter.

☽

★ ★ ★

SOMMERNACHT

ALBERT EHRISMANN

Wenn es Abend wird
und ein Stern erblüht
und im Korn der Mohn
dunkler glüht,
bläst ins Himmelshorn
hell der Sommerwind,
bis die Lämmer alle
heimgegangen sind.

Aber jetzt im Stall
schnaubt das Rossepaar.
Morgen fährt ein Mann,
der nie müde war.
Fährt zur Grube hin,
und der Rosse Huf
klingt den Schläfern hier
treu wie Wächterruf.

Und kein Kirchturmknauf
Trägt ein Storchennest.
Ist doch da und dort
heute Wiegenfest.
Und ein Wickelkind
schreit im Schlaf verwirrt
wie das Mädchen einst
glücklich schreien wird.